

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 4

Artikel: Von neuen schweizerischen Büchern
Autor: Ritter, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schließt. Es sei hervorgehoben, daß auch die Qualität der Reproduktionen, die scharf und tongerecht gediegen sind, alles Lob verdient; die ebenso instruktive wie ästhetisch erfreuliche Anordnung des Materials, der klare, anschauliche Stil der einleitenden und erklärenden Worte dienen dem gediegenen Werke zur weitem gewichtigen Empfehlung.

An die Melancholie

Zum Wein, zu Freunden bin ich dir entflohn,
Da mir vor deinem dunklen Auge graute,
In Liebesarmen und beim Klang der Laute
Vergaß ich dich, dein ungetreuer Sohn.

Du aber gingest mir verschwiegen nach
Und warst im Wein, den ich verzweifelt zechte,
Warst in der Schwüle meiner Liebesnächte
Und warest noch im Hohn, den ich dir sprach.

Nun kühlst du die erschöpften Glieder mir
Und hast mein Haupt in deinen Schoß genommen,
Da ich von meinen Fahrten heimgekommen:
Denn all mein Irren war ein Weg zu Dir.

Hermann Hesse

Von neuen Schweizerischen Büchern

Wenn die Zahl der gedruckten Schriftwerke ein untrüglicher Gradmesser für den Kulturstand eines Landes wäre, so stände es um die Schweiz in dieser Beziehung derzeit nicht schlecht. Die großen Büchermassen sind indessen noch weniger Kulturbarometer als der Verbrauch der Seife, nach welchem, wenn ich mich nicht irre, ein Engländer den Fortschritt oder Nichtfortschritt in Kultursachen bestimmen wollte. Indessen soll hier nicht über den komplizierten Begriff „Kultur“ gerechnet, es soll einfach wieder einmal gesagt werden, daß die Bücherproduktion, vor allem die deutsche, das erwünschte und dem allgemeinen Interesse zudienende Maß längst überschritten hat und eben deshalb seinen Rang als Kulturfaktor mehr und mehr einzubüßen beginnt. Nicht nur werden ganz allgemein genommen zu viele Bücher auf den Markt

geworfen, nach dem geschäftlichen Grundsatz, daß die Tausende von Druck- und Buchbindermaschinen laufen müssen, es werden auch zu viele g u t e Bücher hervorgebracht, die sich gegenseitig bekämpfen und das Leben sauer machen. Es wird zu viel gelesen und daher zu viel geschrieben; es wird zu viel geschrieben und daher zu viel gelesen. Die eine Tatsache treibt immer die andere in die Höhe; es ist fast dasselbe wechselnde Spiel wie mit Sprenggeschossen und Panzerplatten. Kein Mensch weiß, wie das noch enden soll. Nur soviel ist sicher, daß schon heute nur die größte Rücksichtslosigkeit einen lesenden Menschen vor vollständiger Zerflatterung bewahren kann. Und mag ein guter Freund mit noch so großer Begeisterung ein neues Buch empfehlen, wer nicht den Mut hat, mit Beiseitesetzung aller europäischen Höflichkeit ein gebietendes Halt! zu rufen, wird rettungslos in dem ungeheuren Strom, der ihn von allen Seiten umbrandet, ertrinken.

Zur Ehre unseres Vaterlandes sei es gesagt, daß die Literaturkrankheit bei uns noch keinen epidemischen Charakter angenommen hat. Die Rasseeigentümlichkeiten unseres Volkes widerstreben im Grunde einem herz- und gemütslosen Literaturbetrieb, wie er sich in deutschen Großstädten immer aufdringlicher und anspruchsvoller gebärdet, ohne jeden nährenden Boden, der Sensation des Tages folgend und mit ihr verschwindend. Wir Schweizer haben Gott sei Dank noch kein Literaturwarenhaus, in dem man für billiges Geld alles bekommen kann, was gerade eine augenblickliche Laune wünscht. Wir handeln im allgemeinen mit solider Ware, etwas grob gearbeitet mag sie manchmal sein, aber sie hält. Und es ist bei uns wie anderswo auch, daß nämlich das Beste nicht immer den am lautesten tönenden Namen trägt. Manches Buch wird in verborgenem Dichterstübchen geboren, das nie den von vielen so heiß ersehnten Weg über den Rhein hinüber findet. Indessen beweist doch der Erfolg etwa der Bücher Rudolf von Tavel, daß unser Land groß genug ist, einem heimatlichen Dichter aus eigener Kraft gutes Ansehen zu verleihen. Freilich wird der Zug nach Deutschland immer bei unseren Schriftstellern anzutreffen sein, und es mag in schweizerischen Verlegern ein bitteres Gefühl erwecken, wenn sie sehen müssen, wie die jungen Dichter, denen sie zuerst und oft unter großem Risiko zu einem Namen verholfen, kaum daß sie flügge sind, den Weg nach Leipzig oder Berlin nehmen. Neuerdings haben sich vier schweizerische Verleger, Francke in Bern, Orell Füssli und Rascher in Zürich und Huber in

Frauenfeld, vereinigt und einen gemeinsamen Katalog*) herausgegeben, der, trotzdem so manches im Ausland verlegte Buch fehlt, doch geeignet ist, eine Ahnung von der wimmelnden Gestaltenfülle unseres Schrifttums zu geben.

Die Menge des Büchereinlaufes vor Weihnachten drängt zu einer zusammenfassenden Charakterisierung einiger wichtiger Neuererscheinungen dieses Herbstes. Ich räume die erste Stelle einem Buche ein, das den schweren Verlust, den die schweizerische Literatur vor etwas mehr als einem Jahre erlitten hat, noch einmal mit aller Deutlichkeit ins Gedächtnis ruft. Die Herausgabe eines Bandes „Ausgewählte Feuilletons“ von Josef Victor Widmann**) bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Jedermann, der Widmanns journalistisches Schaffen während längerer Zeit verfolgt hat, weiß, wie viel des Persönlichsten und Gehaltvollsten der Dichter im Laufe vieler Jahre der Tagespresse geschenkt, wie manche Anregung er umgekehrt wieder aus ihr geschöpft und dichterisch verwertet hat. Die 37 Feuilletons, die hier vereinigt vorliegen und die zumeist dem „Bund“ oder der „Neuen Freien Presse“ entstammen, erheben keineswegs den Anspruch, als das Beste und Wertvollste von Widmanns Tagesschriftstellerei zu gelten; angesichts des beinahe unerschöpflichen Materials und des gegebenen Buchumfanges wäre eine Auswahl nach solchem Gesichtspunkte eine kaum zu lösende Aufgabe gewesen. Wie H. Trog in seinem Geleitwort ausführt, war bei der Auswahl führendes Grundprinzip der Wunsch, mit diesen verhältnismäßig wenigen Stücken Widmannscher Feuilletonistik „eine einigermaßen zureichende Vorstellung von der ungewöhnlichen Vielseitigkeit seiner Interessen, von der Art seiner Betrachtungsweise, von der Persönlichkeit, die hinter allem stand, was er schrieb, zu vermitteln“. So tritt uns denn aus diesen Seiten die formbemeisternde Schreibkunst des geborenen Journalisten, die bei Widmann wirklich eine Kunst ist und kein bloßes Schreibenkönnen, mit neuer Verbekraft entgegen. Die spielende Leichtigkeit der Diktion, das mühelose Gleiten über Höhen und Tiefen, vom Ganzen zum Einzelnen und vom Einzelnen zurück zum Ganzen, die Wärme des Miterlebens und die vornehme Art des Fachtens — all das verleiht diesen Aufsätzen, die ihr Dasein oft einem bereits vergessenen Ereignis oder einem heute schon vom Staub der Literaturgeschichte verschluckten Buche verdanken, einen unverlierbaren Glanz

*) Buch und Bild, in der Schweiz 1912/1913; Auflage 40,000.

**) J. V. Widmann, Ausgewählte Feuilletons. Herausgegeben von Dr. Max Widmann. Frauenfeld, Huber & Co., 1913. Geb. Fr. 6, in Leder Fr. 8.50.

und stempelt sie zu einem nicht geringen Zeugnis für den tapferen Menschen und Weltbeschauer, der mit ihrem Urheber dahingegangen.

Das zweite Buch unserer kleinen Umschau nennt als Verfasser ebenfalls einen Toten: den am 21. Juli d. J. auf dem Abstieg vom Melschhorn verunglückten Dr. A n d r e a s F i s c h e r *). Aus verstreuten Artikeln und unveröffentlichten Manuskripten hat einer der Teilnehmer an der Todesfahrt, Dr. E r n s t J e n n y in Zofingen, eine prächtige Sammlung von Bergschilderungen zusammengestellt. Es ist das schönste Bergbuch, das mir je zu Gesicht gekommen ist. Die markante Persönlichkeit des Verstorbenen leuchtet aus diesen in ihrer Schlichtheit fesselnden Aufsätzen. Kein tönendes Wortgepränge unterbricht den klaren Fluß des Berichtens, aber zwischen den Zeilen strömt eine gewaltige Begeisterung, eine tief im Innersten verankerte Liebe zur Gefahr. In Andreas Fischer brannte das feu sacré, das ihn auf die Frage, warum man in die Berge steige, nichts antworten hieß als jenes Zitat aus dem Faust: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ Der tragische Lebensabschluß des Verfassers verleiht dem Buche einen tieferen Unterton, der während dem Lesen leise mitschwingt und besser als alle Worte von der unerbittlichen Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit des kühnen Bergwanderers erzählt. Andreas Fischers Touren führen von unsern Berner Alpen hinüber zum Matterhorn und Montblanc, in das romantisch-wilde Bergrevier des Dauphiné und in die furchtbaren Einsamkeiten des Kaukasus. Überall hat Fischer das Wesen der bestiegenen Berge mit empfänglicher Seele zu erfassen gesucht, und so ist sein Wanderbuch doch bis zu einem gewissen Grade das geworden, was sein geplantes „Bergbuch“ hätte werden sollen: eine Psychologie der Berge.

Wenden wir uns den Lebenden zu! Die schweizerische Romandichtung ist dieses Jahr um ein Werk bereichert worden, das wir, wenn wir uns auch kritische Bedenken besonders in formaler Beziehung nicht verhehlen wollen, doch mit hoher Freude begrüßen. Was mir „Die Bauern von Steig“ **) des Gerlikoner Dichterbauers A l f r e d H u g g e n b e r g e r so besonders lieb macht, das ist das Unliterarische, das unverfälschte, mit der Scholle verwachsene

*) A n d r e a s F i s c h e r, Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus. Herausgegeben, mit Lebensbild und Bericht der letzten Fahrt versehen von Ernst Jenny. Mit 8 Holzbildern und 1 Textskizze. Frauenfeld, Huber & Co.; geb. Fr. 7.

**) A l f r e d H u g g e n b e r g e r, Die Bauern von Steig, Roman. Leipzig, L. Staackmann, 1913. Geb. Fr. 5. 35.

Volkstum, das keinen fremden Ton an sich heranläßt, sondern rein sich selbst gibt. Damit ist Huggenberger freilich kein Dichter für Bauern geworden, denn diese verlangen, sofern sie lesen, eine andere als ihre eigene Welt. Huggenberger rollt keine Konflikte auf; er zeichnet seine Jugendzeit Strich um Strich mit feinem Stift und gleichzeitig ersteht das Bild des Heimatdörfleins, eine bunte Reihe von Menschen gleitet vorüber, von denen zwei oder drei, wie die köstliche Figur des Schneiders Wui und der gemühtiefe Zeigerhaniß, im Gedächtnis haften bleiben. Es ist nichts eigentlich neu und doch alles von einer so ursprünglichen Eigenart und persönlichen Färbung, daß man es als neu empfindet. Man wird gern darüber hinwegsehen, daß das Buch des losen Aufbaues wegen eigentlich nicht Roman genannt werden dürfte; der Reichtum an fein gesponnenen Episoden, die stets heiter lächelnde Selbstbeobachtung, Mutterwitz und ungezierte Freimütigkeit, die angeborene tiefe Neigung zu Natur und Tier — das sind Vorzüge, die den einen Fehler reichlich aufwiegen. Das alte Schlagwort „Heimatkunst“ bekommt durch solche Bücher eine neue Bedeutung.

Lilli Haller ist ein noch junger Name. Die Förderung dieses Talentes fällt in Widmanns letzte Lebenszeit; er hat den „Mord auf dem Dorfe“ wohl für das Sonntagsblatt des „Bund“ erworben, aber nicht mehr erscheinen sehen. Lilli Haller bietet diese Erzählung jetzt in Buchform; eine zweite hat dem Ganzen den Namen gegeben*). Die Pflege eines mehr oder weniger eng umzirkten Sondergebietes bringt stets große Vorteile mit sich, und in die Weltabgeschlossenheit des russischen Dorfes dürfte so leicht kein anderer schweizerischer Schriftsteller eindringen. Der „Mord auf dem Dorfe“ ist ein mit breitem Pinsel ausgeführtes Gemälde mit tragischem Verlauf; im zweiten Stück gestaltet die Dichterin eigenes Erleben zu einer meist komischen Schilderung der unglaublichsten Primitivität, wie sie sie bei einer Judenfamilie in abgelegenster Provinz angetroffen hat. Lilli Haller schreibt einen starken, männlichen Stil, als dessen Vorzüge vor allem Lebendigkeit und Anschaulichkeit, dann die Fähigkeit der Konzentration und die strenge Selbstzucht, die jeden langatmigen Exkurs unterbindet, zu rühmen sind.

Johannes Jegerlehner erringt sich festen Fußes Schritt und Schritt einen Platz im vordersten Gliede unserer einheimischen Romanschrift-

*) Lilli Haller, In tiefster russischer Provinz. Frauenfeld, Huber & Co., 1913 Geb. Fr. 4. 50.

steller. Bekenne ich es gleich, der weihnächtliche Bücherandrang hat mich bis jetzt verhindert, seinen neuen Roman „P e t r o n e l l a“**) vorzunehmen; trotzdem möchte ich nicht ohne eine kurze Erwähnung an ihm vorübergehen. Eine gewisse Formlosigkeit, aus der Überfülle der dichterischen Konzeptionen fließend, ist, so bei Heinrich Federer, so bei Alfred Huggenberger, so auch bei Jegerlehner anzutreffen. Der Roman spielt im Wallis und erzählt mit jener schönen, Behagen verbreitenden Ausführlichkeit, wie sie eine weitgreifende Menschenschilderung verlangt, das konfliktreiche Leben einer Frau, die in jungen Jahren ihren Mann verloren und deren Stellung im Dorfe manchen innerlichen und äußerlichen Kampf erfordert. Dies ist, was flüchtiges Blättern zu sagen erlaubt; es wird sich nochmals Gelegenheit zu einer Würdigung des Buches finden lassen.

Einer unserer feinsten Geschichtenerzähler ist der Zürcher Gymnasialrektor J a k o b B o ß h a r t. Auch aus dem neuen Novellenband „E r d s c h o l l e n“**) quillt ein warmer Strom von Menschenliebe und zartester Empfindung; vielleicht ist Boßhart nur zu zart, zu wenig robust, um auf die große Masse zu wirken. Um so dankbarer bleibt ihm, wer einmal seine stille, vornehme Art kennen gelernt und die unscheinbare Schönheit seines Erzählens in einer von keinerlei Hast getrübbten Stunde in sich aufgenommen hat. Durch die zehn Geschichten des neuen Bandes weht die würzige Wald- und Wiesenluft der Heimat, es geht darin der gesunde Sinn des Volkes um, weder sentimental verwässert, noch mit naturalistischer Holperigkeit verzeichnet, sondern verklärt von einem Schimmer reiner Poesie. — Ein zierliches Gedichtbuch bietet der solothurnische Dialektdichter J o s e f R e i n h a r t. „I m g r ü n e n e C h l e e“*) betiteln sich die kleinen Dinger, die so anmutig scherzen, so lustig singen, so nachdenklich sein können. Das Volkslied, das träumerische, sprunghafte, geheimnisvoll andeutende, sangbare Volkslied hat Reinhart angeregt; in dessen Sinne dichtet er, ohne jedoch sein eigenstes Wesen verleugnen zu können. Der Dialekt sprudelt wie ein silbernes Bächlein so leicht und ungezwungen. Möchten diese

*) J o s e f R e i n h a r t, Im grüne Chlee. Neue Liedli ab em Land. Bern, A. Franke, 1913. Kart. Fr. 2.50.

**) J o h a n n e s J e g e r l e h n e r, Petronella, Roman aus dem Hochgebirge. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1912. Geb. Fr. 5.35.

***) J a k o b B o ß h a r t, Erdschollen, Novellen und Skizzen. Leipzig, H. Haessel, 1913. Geb. Fr. 6.70.

Berslein vor allem denen ins Haus fliegen, die nicht an vieles Lesen gewohnt sind und nicht Gefahr laufen, die zarten Poetenkinder von dicken Romanen erdrücken zu lassen.

Erwähnen wir zum Schluß ein kleines, vom Lesezirkel Hottingen in Zürich herausgegebenes Buch, dessen Ertrag für das künftige Gottfried Keller-Haus bestimmt ist: „Das poetische Zürich“ *) Das schmale, in alter Fraktur sehr hübsch gedruckte Bändchen verdient nicht nur als eine ad hoc veranstaltete Publikation gewürdigt zu werden; die beiden Verfasser haben ihre Aufgabe, die literarische Vergangenheit Zürichs in reizvolle Rahmen zu fassen, mit solchem Geschick gelöst, daß die Lektüre dieser vier Miniaturen dem Literaturkundigen eine köstliche Stunde bereitet. Das Zeitkolorit ist in Stil und Gebärde trefflich nachgeahmt. Man sieht die steifen, hochgelahrten Herren Bodmer und Breitinger vor dem Großmünster stehen, man fühlt sich in den seelischen Aufruhr der Wertherstimmung hinein, man qualmt und pokuliert mit dem geistreichen Kleeblatt David Heß, Ulrich Hegner und Martin Aleri. Wirklich eine artige Manier, Literaturgeschichte zu treiben! Richard Ritter.

Umschau

Die Pflege unseres Volkstums in der Schule. Daß der Ruf zur Pflege unseres Volkstums aus der Westschweiz kommt, ist unbedingt erfreulich. Professor Robert Fath an der Industrieschule Lausanne schrieb eine Broschüre über La Culture nationale à l'Ecole, die erst in der Bibliothèque universelle, dann bei Payot separat erschien. Ihren Gedankengang geben wir im folgenden mit einigen kritischen Bemerkungen kurz wieder. Eine deutsche Übersetzung

würde sich lohnen; die italienische ist schon erschienen.

Der schweizerische Patriotismus ist bis zu seiner Wurzel durch drei Übel bedroht: die absolute Gleichmacherei, der Antimilitarismus, die politische Gleichgültigkeit. Diese Übel mögen zum Teil durch wirtschaftliche Konflikte verstärkt sein, ihr Austausch hat die starke Fremdeneinwanderung in unser Land zur Ursache. Wir sind in Gefahr, ein international gewor-

*) Das poetische Zürich. Miniaturen aus dem 18. Jahrhundert von Robert Faesi und Eduard Korrodi. Zürich, Verlag des Lesezirkels Hottingen. Pappband Fr. 3. 50.